



m@l – ein marktplatz für auserschulisches lernen

**Qualitative Untersuchung zur
Situation der „Wirtschaftspraktika
und Schnupperlehren der Region Basel“**

*Förderung und Steuerung des wichtigen
Austausches zwischen Schule und Wirtschaft mit
dem Internetportal www.mal.ch*



Inhaltsverzeichnis	2
Einleitung	3
Vorgehen	3
Resultat	5
1. Wichtigkeit und Häufigkeit von außerschulischen Erfahrungen (Praktika und Schnupperlehren)	5
2. Bewertung von außerschulischen Erfahrungen (Praktika und Schnupperlehren)	9
3. Selbständigkeit und Vorbereitung	11
4. Ideale Zeitrahmen	13
5. Kommunikation - formelle Hilfsmittel	14
6. Kommunikation: im Allgemeine zwischen Wirtschaft - Schule	17
7. Chancengleichheit	19
8. Wünsche und Bedürfnisse	24
9. Schlussfolgerungen	27
10. Anhang	28



Einleitung

In Koordination mit einem Aktionsplan der Handelskammer beider Basel (HKBB) wurde von März 2004 bis Dezember 2004 eine qualitative Untersuchung zur Praxis außerschulischer Lernerfahrungen von Jugendlichen in Firmen und Institutionen durchgeführt. Zu diesem Zweck wurden Vertreterinnen und Vertreter der Wirtschaft, Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler während $\frac{3}{4}$ Stunde anhand eines standardisierten Fragebogens interviewt. Die gestellten Fragen waren den folgenden Hauptthemen zugeordnet: A) Häufigkeit und Wichtigkeit von außerschulischen Erfahrungen (hier: Praktika und Schnupperlehren), B) Kommunikation Schule-Wirtschaft (formelle Hilfsmittel, Aufwand etc.), C) Zeitrahmen und Bewertung/Belohnung außerschulischer Erfahrungen, D) Chancengleichheit (Gender und interkulturelle).

Das Hauptziel dieser Untersuchung ist, Informationen zu den aktuell bestehenden Problemen im Austausch zwischen Schule und Wirtschaft zu erhalten. Diese sollen dazu dienen, einerseits die Zusammenarbeit Schule-Wirtschaft zu fördern, um durch Abstimmung der Interessen die wachsende Nachfrage nach Praktikums- und Schnupperlehrstellen besser bewältigen zu können. Andererseits sollen Vorgaben und Hilfsmittel zur Verbesserung der Qualität außerschulischer Lernerfahrungen erarbeitet werden, die auch den beidseitigen Aufwand bei der Abwicklung (Vor- und Nachbereitungen) reduzieren. .

Konkret wird demnach eine von der HKBB einberufenen Arbeitsgruppe auf der Basis der vorliegenden Ergebnisse inhaltliche und organisatorische Richtlinien zur Erarbeitung pädagogischer Szenarien im außerschulischen Bereich sowie entsprechende Arbeitshilfen (Merkblätter, Leitfaden, etc.) erstellen, die einerseits in Weiterbildungsangebote für Lehrkräfte einfließen, andererseits auch den Firmen kommuniziert und zur Verfügung gestellt werden können.

Vorgehen

Die aufgenommen Interviews wurden transkribiert und nach einem bestimmten Raster codiert, damit eine statistische Häufigkeitsanalyse (*Statistica 6.0*) durchgeführt werden konnte. Die analysierten Interviews werden innerhalb von vier Kapiteln zusammengefasst, die signifikanten Resultate werden diskutiert und gegebenenfalls mit ausschlaggebenden Zitaten bekräftigt.



Es wurden im Ganzen folgende Anzahl Personen pro Gruppe interviewt:

Anzahl	Schultyp	Geschlecht	Herkunft	Alter	Gruppe
			9 Schweizerinnen und 1 Nicht- Schweizerin	Ø 15- 16	
10	WBS Basel	weiblich			Schülerinnen
			3 Schweizerinnen und 1 Nicht- Schweizerin	Ø 18	
4	FMS Basel	weiblich			Schülerinnen
			40 Schweizerinnen, 6 Nicht- Schweizerinnen, 3	Ø 16	
50	Gymnasium Bäumlihof Riehen	weiblich	Doppelbürgerinnen		Schülerinnen
1	FMS Basel	weiblich	Doppelbürgerin	Ø 50	Lehrerin
			3 Schweizerinnen, 1 Nicht- Schweizerin	Ø 30- 50	
4	WBS Basel	weiblich weiblich	2 Schweizerinnen, 1 Nicht- Schweizerin	Ø 30- 50	*1 Betreuerinnen Wirtschaft
3		männlich	7 Schweizer, 4 Nicht-Schweizer	Ø 15	
11	WBS Basel	männlich	35 Schweizer, 7 Nicht-Schweizer, 3	Ø 16	Schüler
	Gymnasium Bäumlihof Riehen	männlich	Doppelbürger 3 Schweizer, 1 Nicht-Schweizer	Ø 30- 50	Schüler
4	WBS Basel	männlich	11 Schweizer	Ø 40- 60	Lehrer
11					Betreuer Wirtschaft BetreuerInnen Wirtschaft
*218	-	-	-	-	
161	Total				

*1 Dreiviertel der Befragten aus der Wirtschaft gehören zur Gruppe der KMU's. In diesen Interviews wurde drauf wert gelegt, dass es eine Vielfalt an Branchen ist aus allen Wirtschaftssektoren.

*2 Diese BetreuerInnen wurden von Lehrerinnen und Lehrer des Gymnasium Bäumlihof, während ihren Besuchen an den Praktikumsorten befragt, leider gab es keine genauen Angaben zu den Befragten Personen.



Resultate

In der Beschreibung der Resultate werden divergierende Meinungen innerhalb der Geschlechter oder im Zusammenhang mit der Herkunft explizit erwähnt. Ansonsten gilt, dass in den beschriebenen Resultaten eine einheitliche Meinung bei Frauen und Männern, Schweizerinnen, Schweizern, Nicht-Schweizerinnen und Nicht-Schweizern vertreten wird.

1. Wichtigkeit und Häufigkeit von ausserschulischen Erfahrungen (Praktika und Schnupperlehren)

Eine erste Gruppe von Fragen bezog sich auf das Auseinanderklaffen von Angebot und Nachfrage. Während seitens der Wirtschaft oft zu hören ist, dass Schülerinnen und Schüler immer mehr Schnupperlehren, Praktika etc. absolvieren müssten, was die Betreuungskapazitäten der Firmen zusehends überfordere, wird seitens der Schulen geklagt, die Wirtschaft biete immer weniger Praxiseinblicke für Jugendliche an.

Als erstes wichtiges Resultat dazu ist festzuhalten, dass alle drei Gruppen die Wichtigkeit von Praktika und Schnupperlehren bestätigen. Interessant dabei sind die verschiedenen Perspektiven, warum und wozu Jugendliche ausserschulische Erfahrungen sammeln sollen.

Bei den befragten Jugendlichen zeichnet sich ein einheitliches Bild ab. Schülerinnen und Schüler begrüßen die Möglichkeit, während der Schulzeit Praktika und Schnupperlehren absolvieren zu können. Sie sehen in dieser ausserschulischen Erfahrung eine Chance sich ein Bild über die verschiedenen Berufe machen zu können, einen Einblick in den Arbeitsalltag zu erhalten, aus dem schulischen Alltag raus zu kommen, den Horizont zu erweitern und praktische Erfahrungen zu sammeln, die sie als elementar erachten für ihre berufliche Zukunft. Die befragten Jugendlichen sind sich sehr bewusst, wie wichtig solche Erfahrungen sind, und nehmen dies auch ernst. Sie erhoffen sich mit diesen Einblicken in die Berufswelt Chancen auf Lehrstellen oder Berufsabklärungen machen zu können, da sie ja im Vorfeld wenig bis gar nichts über die Berufe wissen. Ebenso finden sie es sehr wertvoll, viele Informationen während der Schnupper- und Praktikumszeit zu erhalten und zum Teil selbständig Arbeiten verrichten zu können.

Für die Mehrheit der befragten Schülerinnen und Schüler war diese Erfahrung eine berufliche Orientierungshilfe, im negativen wie auch im positiven Sinne, und für ein paar wenig ergab sich die Möglichkeit eine Lehrstelle zu bekommen. Bei der Beschreibung der Arbeiten, die Schülerinnen und Schüler verrichten mussten, wurde ein sehr vielfältiges Bild vermittelt, das hier schwer reproduzierbar ist, aber insgesamt verleiht es den Eindruck, dass die befragten



Jugendlichen noch mehrere Monate bis ein Jahr nach der ausserschulischen Erfahrung alles detailliert erinnern und insgesamt sehr positive Erfahrungen gemacht haben.

In den meisten WBS-Klassen gilt die Mindestanforderung, dass alle Schülerinnen und Schüler ein Mal eine Schnupperlehre absolvieren müsse. Es kommt vor, dass eine Schülerin oder ein Schüler nur gerade während der Laufbahnvorbereitungswoche eine Schnupperlehre absolviert. Das kann z.B. damit zusammenhängen, dass sie eine weiterführende Schulen besuchen möchten, weil sie nicht genau wissen, welchen Beruf sie erlernen möchten, oder für solche Erfahrungen nicht reif und bereit genug sind. Die befragten Lehrerinnen und Lehrer gehen sehr individuell vor und haben diesbezüglich gute Erfahrungen gemacht. Umgekehrt hätten sie mit einem Obligatorium für mehrere Schnupperlehren keine positiven Erfahrungen gemacht. Auch die höheren Schulen wie Gymnasien, Fachmaturitätsschulen (FMS) und Handelsmittelschulen (HMS) verpflichten ihre Schülerinnen und Schüler während jener Schulzeit einmal ein Praktikum zu absolvieren.

Während die Schüler der WBS sich durchweg positiv zur Möglichkeit äussern, mehr als einmal während der Schulzeit „schnuppern“ zu können, sind WBS-Schülerinnen der Meinung, dies sollte sehr individuell gehandhabt werden: „je nachdem, was man bereits kenne, ob der Berufswunsch schon klar sei, manche wollten oder müssten nur einmal, andere vielleicht fünfmal schnuppern gehen. Wichtig sei ja aber, nur so häufig zu, wie man es auch schafft den Schulstoff gut nachzuholen.“

Die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Bäumlhof würden sich mehrheitlich wünschen, zwei Praktika, statt nur eines, absolvieren können. „Einmal eine solche Erfahrung zu machen, sei zu wenig und zu knapp, um verschiedene Berufe kennen lernen zu können und einen wirklichen Einblick ins Berufsleben zu bekommen.“

Für Betreuerinnen und Betreuer steht die Förderung des Nachwuchses wie auch das Anbieten von Möglichkeiten zur beruflichen Orientierung der Jugendlichen im Vordergrund. Für einige bietet sich direkt die Möglichkeit, geeignete Lehrlinge, Lehrtöchter zu finden, anderen geht es auch um die Werbung für ihren Berufsstand, doch einige der Befragten sehen darin auch eine gesellschaftliche Verpflichtung gegenüber den Jugendlichen. Unter den Befragten Unternehmen gibt es niemanden, der nicht schon seit mehreren Jahrzehnten in den Nachwuchs „investiert“, für einige ist es sogar schon eine „uralte“ Tradition.

Grundsätzlich finden alle Befragten gut, wenn Praxiserfahrungen im Schulunterricht einen eher grösseren Stellenwert erhalten. Doch keine und keiner liess diese Feststellung unkommentiert stehen. Gute Betreuung könne man nur in den Grenzen der vorhandenen



Ressourcen gewährleisten. Dabei wurde hingewiesen auf den vermehrten Stellenabbau, in dessen Folge die Verbliebenen oft das Doppelte an Arbeit verrichten müssen. Man sollte aber den vermehrten Praxiserfahrungen im Schulunterricht Rechnung tragen und genügend Firmen sollten bereit sein mitzumachen und sich den Aufwand zu teilen. Andererseits sollten die Schulen dann gezielter und gut vorbereitet Schülerinnen und Schüler in die Betriebe schicken. Weitere Kommentare zu dieser Frage sind Forderungen, dass die Lehrerinnen und Lehrer für den Praxisbezug besser ausgebildet werden müssten, in ihrer Ausbildung z.B. ausgedehnte Praktika in der Wirtschaft absolvieren sollten, um besser über den Wirtschaftsalltag Bescheid zu wissen und auch die Jugendlichen kompetenter beraten zu können. Auch sollten die jetzigen Angebote, wie z.B. das Fach Laufbahnvorbereitung in der Weiterbildungsstufe (WBS), das sehr wichtig sei, besser genutzt und engagierter unterrichtet werden. Die Betreuerinnen und Betreuer sehen bei vermehrter Häufigkeit von ausserschulischen Erfahrungen und der Zunahme der Anzahl „Schnuppernder“ Probleme aufkommen. Es sind bei den meisten Betrieben nicht gross Friktionsprobleme im Kalender, sondern eher ein Problem des Kontingents. Viele Betriebe nehmen seit Jahren immer die gleiche Anzahl Schnupperlehrlinge und/oder PraktikantInnen auf und wollen oder können dieses Angebot auch in Zukunft nicht erhöhen, obwohl sie schon heute viele Absagen erteilen müssen.

Die Betreuerinnen und Betreuer haben im Allgemeinen gute Erfahrungen mit Jugendlichen gemacht und konnten dabei keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen, SchweizerInnen und Nicht-SchweizerInnen feststellen. Sie betonten, dass die Jugendlichen motiviert und interessiert waren, und dass negative Erfahrungen sehr selten seien. Interessant ist, dass die meisten Befragten bei der ersten Anfrage einer Schülerin oder eines Schüler nach einem festgelegten Verfahren vorgehen. Die Jugendlichen werden entweder beim ersten Anruf nach standardisierten Fragen interviewt, um herauszufinden, welche Interessen und Motivationen hinter der Anfrage stehen und ob diese/r Jugendliche schon eine Ahnung des entsprechenden Berufes vorhanden ist, oder die Jugendlichen müssen sich nach dem Anruf zusätzlich schriftlich bewerben. Da und dort müssen zusätzlich gewisse Aufgaben gelöst oder eine eigentliche Aufnahmeprüfung absolviert werden. Das heisst, die meisten der befragten Betriebe wollen sicher sein, dass sie nur motivierte und interessierte Jugendliche aufnehmen – diese Vorgehensweise wurde mehrfach von den Betreuerinnen und Betreuer bestätigt.

Die befragten Betriebe sind in verschiedenen Berufsverbänden organisiert und werden dementsprechend als Mitglieder ihres Berufsverbandes im weiten Sinne unterstützt. Diese Unterstützungen sind sehr unterschiedlich. Bei den einen gibt keinerlei Unterstützungen von Verband, Kanton oder Bund etc. (weder finanziell noch ideell), doch wird auch nichts erwartet, andere fühlen sich von ihrem Verband unterstützt und da gibt es auch regelmässige



Treffen und Austausch. Die Frage, ob KMU's in ihrer Nachwuchsförderung Unterstützung bekommen sollten, wurde mehrheitlich bejaht, da KMU's einen grösseren Aufwand betreiben müssten als Grossbetriebe (gute Infrastruktur, finanzielle Ressourcen, Lehrwerkstätten und Ausbildungszentren) und andererseits den Jugendlichen oft Einblicke ins Berufsleben bieten können, die näher an der Realität sind. In den Grossbetrieben gibt es heute zum Teil Lehrwerkstätte oder Lehrlabors, die gar nicht mehr richtig in den wirklichen Arbeitsprozess integriert sind, was eher als Verlust der Arbeitsrealität während der Lehrzeit empfunden wird. Trotzdem lehnen die meisten die Idee einer direkten finanziellen Unterstützung eher ab – dies könne je nachdem Firmen motivieren, die gar kein wirkliches Interesse hätten, den Nachwuchs zu fördern. Besser fänden die Betriebe eine gemeinsame und gegenseitige Unterstützung in den Verbänden; oder Partnerschaften, und sich z.B. den administrativen Aufwand teilen. (Als weitere Möglichkeit wurde von einem Befragten die Internetplattform www.mal.ch erwähnt, die dazu ein wesentliches beisteuern könnte, da bei KMU's Zeit- und Geldmangel herrscht. Der „Marktplatz für ausser-schulisches Lernen“ biete die Möglichkeit eines einheitlichen Auftritts mit tausend anderen Firmen, eine Infrastruktur, die Kommunikation und den administrativen Aufwand minimieren könnte, sowie redaktionelle Unterstützung für das Platzieren eines Angebotes.).

Die befragten Lehrerinnen und Lehrer bestätigen, dass Praxiserfahrungen im Schulalltag zunehmend wichtiger und häufiger werden.

Die Erwartungen der Wirtschaft gegenüber den Schulen finden sie zum Teil fragwürdig und widersprüchlich. Die Lehrerinnen und Lehrer sind der Meinung, dass es für Jugendliche sehr wichtig sei, in Schnupperstellen, Praktika, usw. ausser-schulische Erfahrungen zu sammeln, aber sie wissen auf die Schwierigkeit hin, 15- bis 16jährige, die unterschiedlich reif sind und zum Teil noch kaum wissen, wie ihre berufliche Zukunft aussehen könnte, gut auf diese Erfahrung vorzubereiten, ohne dass die anderen schulischen Aufgaben und Pflichten vernachlässigt werden. Hier scheint sich aus der Perspektive der Lehrkräfte ein Widerspruch abzuzeichnen: „... einerseits erwarte die Wirtschaft mehr Praxiserfahrung, biete selber dafür aber zu wenige Möglichkeiten an, und andererseits sollten die Schülerinnen und Schüler solides schulisches Wissen aufweisen: beides zusammen in der Schule zu vermitteln sei nicht machbar.“

Häufigere kürzere ausser-schulische Einsätze könnten den Erfolg eines längeren Einsatzes unterstützen, weil man dann schon einige Erfahrungen gesammelt hat und selbstsicherer sei. Doch die Lehrerinnen und Lehrer bezweifeln die Durchführbarkeit – wegen dem Fehlen in der Schule und den begrenzten Angeboten in der Wirtschaft – solche häufigeren kürzeren Einsätze während der Schulzeit für alle Schülerinnen und Schüler. Es ist wiederum eine Angelegenheit, die individuell gelöst und gehandhabt werden muss.

2. Bewertung von außerschulischen Erfahrungen (Praktika und Schnupperlehren)

Alle drei Gruppen sind sich weitgehend einig, dass es keine schlechte Idee wäre, die außerschulischen Leistungen der Jugendlichen zu bewerten, aber die Aufgabe sei sehr heikel und schwierig.

Die Lehrerinnen und Lehrer sind der Meinung, dass sie die Jugendliche in ihrer außerschulischen Erfahrung zu wenig bis gar nicht sehen und somit schwer beurteilen könnten, wie diese sich verhalten haben. Die Frage stelle sich: „ Wer die Jugendlichen beurteilen könne und wie wird das gemacht werden können oder sollte das geschehen können?“ Würde eine objektive und neutrale Art und Weise für eine solche Bewertung entwickelt werden, einige der befragten Lehrerinnen und Lehrer würden es begrüßen ein Arbeitszeugnis der Schülerinnen und Schüler dem Zeugnis oder den Bewerbungen beizulegen. Es wird erwähnt, dass manche Jugendlichen im außerschulischen Bereich ganz andere Seiten und Qualitäten (etwa Sozialkompetenz) zeigen würden als in der Schule, und diesen käme eine Bewertung dieser Fähigkeiten auch zugute. Dies müsste in Form einer schriftlichen Bewertung durch die/der Betreuerin/Betreuer, die die Jugendlichen während ihrer außerschulischen Erfahrung begleiten, doch müssten diesbezügliche Kompetenzen ausgewiesen oder/und ein standardisiertes Bewertungsverfahren eingesetzt werden. Ansätze dazu gibt es schon, aber diese müsste man verbessern, ausbauen und als allgemein verpflichtend deklarieren. Das eine wären Arbeitszeugnisse für Schülerinnen und Schüler nach ihrem Einsatz, die bei späteren Bewerbungen beigelegt werden könnten (dies wird in wenigen Firmen bereits praktiziert). Andere Möglichkeiten bietet der an der WBS bereits eingeführte Laufbahnpass, den zu Beginn alle bekommen und sich so jede außerschulische Erfahrung vom jeweiligen Betrieb testieren lassen können Dieser Pass nicht verpflichtend, die Jugendlichen können damit machen was sie wollen, die Lehrerinnen und Lehrer müssen diese Pässe auch nicht kontrollieren, obwohl er ihrer Ansicht nach ein gutes Bewertungsinstrument darstellt.

Von der Schule aus sollten die Schülerinnen und Schüler eine Art Tagebuch führen oder ein Protokoll schreiben. Dieses Dokument muss aber je nach Lehrer/in nicht unbedingt abgegeben werden, wie auch nicht unbedingt diskutiert werden – es ist oft allein den Schülerinnen und Schülern anheimgestellt, wie sie dieses Mittel zur Selbstreflektion und zur Berufsfindung nutzen.

Die Betriebe fühlen sich in der Regel nicht kompetent eine Bewertung der Jugendlichen zu liefern, die in die schulische Benotung einfließen würde. Dafür fehle es ihnen an Zeit wie an Kenntnissen,



denn je nachdem sind Jugendliche für 3 Tage oder eine Woche im Betrieb, und da spielen so viele Faktoren mit, die nichts mit den Schülerinnen und Schülern zu tun haben, dass eine faire Bewertung der persönlichen Leistungen sehr schwierig sei. Andererseits sagen allerdings alle Befragten, dass sie in der Hälfte aller Fälle für die schnuppernden Jugendlichen ein Formular ausfüllen müssen; mit ihren Antworten sollten sie Auskunft geben über Verhalten am Arbeitsort, Motivation, Interesse, Teamgeist, Selbständigkeit, Qualitäten für den Beruf, besondere Fertigkeiten der Jugendlichen etc. Umgekehrt lassen einige Betriebe zur Bewertung ihrer Erfahrung Schülerinnen und Schüler ein Formular ausfüllen. In der Tat wurde von den Betreuerinnen und Betreuern bemängelt, dass es einen „Feedback/Bewertungs-Dschungel“ gebe. Sie würden es begrüßen, wenn man standardisierte und allgemeingültige „Feedback/Bewertungs-Formulare“ einsetzen könnte – dies wird auch von Seiten der Lehrerinnen und Lehrer unterstützt.

In solchen Widersprüchen zeigen sich klar die Schwierigkeiten und Mängel der Kommunikation zwischen Schulen und Firmen. Die Internetplattform www.mal.ch könnte hier mit der Bereitstellung von Feedbackformularen, Bewertungsformularen, Richtlinien, Bewerbungsschreiben, Arbeitshilfen etc. gute Dienste anbieten und einen Beitrag zur Verbesserung der unübersichtlichen Situation leisten.

Die Schülerinnen der WBS-Klassen verfassten für ihre Schnupperlehre in der Regel Protokolle/Berichte, die sie meist ihren LehrerInnen vorlegten, aber in den seltensten Fällen auch mit jenen besprochen haben. Diese Dokumente dienen alleine den Jugendlichen. Die Schüler der WBS äusserten hingegen, dass sie Formulare ausfüllen mussten (einseitig und zum Ankreuzen), die von Schule oder Betrieb verteilt wurden, sowie ein Feedbackgespräch mit der Person hatten, die sie im Betrieb betreut hat. Die Praktikantinnen und Praktikanten des Gymnasiums Bäumlhof mussten ein einseitiges Formular der Schule ausfüllen und dem Rektorat abgeben. Zusätzlich gab es je nach Firma ein Formular für den Betrieb auszufüllen.

Auch die Antworten der Schülerinnen und Schüler heben die Gegensätzlichkeit und Mangelhaftigkeit in der formellen Abwicklung (Bewertung) ihrer ausserschulischen Erfahrung hervor.

Dreiviertel der Befragten Schülerinnen und Schüler aller Schulen möchten nicht, dass ihre Leistung im Praktikum/Schnupperlehre in die schulische Leistung miteinfliesst. Ihr meist geäussertester Kommentar war, dass dies zwei ganz unterschiedliche Sachen seien, die nichts miteinander zu tun hätten, und eine ausserschulische Bewertung könne je nachdem schlecht ausfallen, wenn man an einen Ort schnuppern geht, der einem nicht entspricht.



Hinsichtlich der Entlohnungsfrage sind sich alle Schülerinnen und Schüler einig: „ ... ein Lohn ist nicht nötig, und wir erwarten dies auch nicht, weil wir die ausserschulische Erfahrung als wichtig für unsere Zukunft erachten und es interessant finden, den beruflichen Alltag kennen zu lernen und berufliche Abklärungen machen zu können.“ Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler haben keinen Lohn erhalten.

Die Betreuerinnen und Betreuer bestätigen die Äusserungen der Schülerinnen und Schüler, indem viele von ihnen den Schnuppernden keinen Lohn für die absolvierte Schnupperzeit auszahlten. Es gibt Betriebe die oftmals eine Zwischenform der Entlohnung wählen, indem sie den Schülerinnen und Schülern die Mittagessen spendieren, oder sie schenken ihnen Gutscheine oder geben einen symbolischen Geldbetrag. Was die Betreuerinnen und Betreuer im Zusammenhang mit Lohn verschiedentlich geäußert haben und dezidiert missbilligen, sind schriftliche Anfragen von Schulen zur Höhe der Entlohnung mit beigelegtem Einzahlungsschein für die Klassenkasse. Sowohl die Aufforderung, den Schülerinnen und Schüler etwas zu bezahlen, wie auch die Bitte der direkten Auszahlung in die Klassenkasse, empfinden viele der Betreuerinnen und Betreuer als taktlos und sind dementsprechend nicht bereit, diese zu erfüllen.

3. Selbständigkeit und Vorbereitung

Zur Frage der Vorbereitung ihrer ausserschulischen Erfahrungen, äusserten sich die Schülerinnen und Schüler entweder gar nicht oder meinten, dass sie weder sich selbst für ihre Schnupperzeit vorbereiten hätten noch in der Schule speziell darauf vorbereitet worden seien; sie bemängeln dies auch nicht und meinen, auch ohne Vorbereitung immer positive Erfahrungen gemacht zu haben. Die Schülerinnen und Schüler gehen primär an einen Ort schnuppern, um etwas für sie völlig Neues kennen zu lernen. Einige Stimmen meinten: „... dass es je nach Beruf und je nach Art der Schnupperstelle wichtig sei, sich im Vorfeld kurz über den Beruf und die Firma zu informieren, damit wir nicht komisch da stehen, falls Betreuerinnen oder Betreuer Fragen stellen.“

Die Betreuerinnen und Betreuer wünschen sich einstimmig und mit Nachdruck: „... interessierte und motivierte Jugendliche, die gerne was erfahren möchten und Fragen stellen, neugierig sind, offen sind, sich einsetzen, andere Fertigkeiten zeigen können als in der Schule, und die sich im Vorfeld zumindest ein wenig informiert haben.“ Wichtig sei, dass sich die Jugendlichen schon mal Gedanken gemacht hätten über den Beruf den sie schnuppern gehen, sich damit auseinandergesetzt hätten und/oder sogar mal mit den Eltern, Lehrerinnen und Lehrern, Kolleginnen und Kollegen darüber gesprochen hätten. Dementsprechend finden die Betreuerinnen und Betreuer ein



„Schnupperobligatorium“ nicht sehr gut. Die meisten haben in dieser Hinsicht schon vermehrt schlechte Erfahrungen gemacht. Es sei für beide Seiten frustrierend, wenn Jugendliche irgendwo schnuppern müssen, ohne wirklich interessiert und motiviert zu sein. Dazu wurden folgende Vorschläge formuliert: Schülerinnen und Schüler müssten sich vermehrt selber um die Auswahl der Orte kümmern und den ganzen Ablauf auch selber organisieren; anstatt auf einer ausgehändigten Liste einen „Schnupperort“ auszuwählen, sollten sie sich die Zeit nehmen müssen, selbst nach Möglichkeiten zu suchen. Zur Grundorientierung könnten obligatorische (!) Grossveranstaltung angeboten werden („Beruf des Monats“, Berufsschau u.a.), die den Jugendlichen genügen Vorinformationen gäben, um sich eingehender für eine Schnupperstelle zu interessieren- das wäre eine viel effizientere Methode. Das Ganze müsste ein Bestandteil der Schule werden. Dass diese Variante allerdings doch mit einem Obligatorium verbunden wird, widerspricht latent dem Wunsch nach Eigenmotivation der Jugendlichen und zeigt, dass die Frage der Selbstständigkeit auch seitens der Firmen letztlich ein Dilemma enthält.

Die Betriebe freuen sich natürlich über selbständige und motivierte Schülerinnen und Schüler, die sich selbst erkundigen, bewerben etc., doch sind diese auch in der Schule kein Problem. Das Problem sind die uninformierten, unsicheren, unentschlossenen Jugendlichen, denen auf dem Weg von Schule und Elternhaus ins Berufsleben dennoch Orientierungshilfe geboten werden sollte. Und dieses Problem kann die Schule allein per Definition nicht lösen, aber auch nicht ohne pädagogische Unterstützung an die Betriebe „abschieben“. Hier bedarf es vielleicht am offensichtlichsten der intensiven Kommunikation, damit Schule und Betriebe Hand in Hand arbeiten.

Die Schülerinnen und Schüler durchgehen in den befragten Betrieben während der Schnupperzeit verschiedene Abteilungen, beobachten primär die Arbeiten, können dann da und dort auch selber Hand anlegen. Gewisse Firmen stellen standardisierte Programme auf, um einerseits einen guten Einblick in den beruflichen Alltag geben und andererseits die Jugendlichen kennen lernen zu können. Je nach Art des Betriebes sind die Einblicke unterschiedlich vielfältig und vertieft. Dass Jugendliche für eine gewisse Zeit während der Schnupperzeit selbständig mit gezielten Aufgaben den Betrieb erkundigen und somit auch Erfahrungen sammeln können, sehen die Befragten eher als nicht machbar und kaum vorstellbar, da es aus sicherheitstechnischen Gründen und aus personalpolitischen Gründen (gestört werden, alle informieren müssen etc.) nicht umsetzbar ist. Da sich hier allerdings ein latenter Widerspruch zur Forderung nach Selbstständigkeit der Jugendlichen abzeichnet, wäre diese Frage eingehender zu prüfen und zu diskutieren.

Das autonome, selbstdirigierte Lernen (ausserschulisch und schulisch) hat einen hohen Stellenwert bei den Lehrerinnen und Lehrer. Allerdings sei es sehr schwer, bei Jugendlichen um 15 und

16, in den knapp 2 Jahren an der WBS, dies umzusetzen. Die meisten Schülerinnen und Schüler der WBS seien auf Regeln und Anleitungen sehr angewiesen. Sie befänden sich in einem Alter, in dem es schwieriger sei, sie für das autonome Lernen zu gewinnen, wenn nicht von vornherein grosses Eigeninteresse bestehe. Alle der befragten Lehrerinnen und Lehrer probieren immer wieder, dies ein Stück weit einzuführen und umzusetzen, aber dabei stiessen sie immer wieder auf Widerstände und Schwierigkeiten. Als Hauptgrund dafür wird die Altersstufe genannt: „ im Alter zwischen 15 und 16 sei die Selbstfindung sehr zentral und die Interessen gingen ganz in eine andere Richtung, als sich mit dem ausserschulischen Lernen zu befassen.“ Ebenfalls herrschen bis anhin extreme Niveauunterschiede in den WBS, was diese Lernart zusätzlich erschwert. Die Schülerinnen und Schüler hinterfragen wenig und werden auch von ihrem Umfeld weniger hinterfragt. Insgesamt wird auf die Komplexität des Problems der Selbstständigkeit hingewiesen, doch erhoffen sich die Lehrerinnen und Lehrer Verbesserungen von der Strukturreform, die kleinere Gruppen und getrennte Niveaus wie auch das Fach „Lernen am Projekt“ vorsieht. Allen befragten Lehrerinnen und Lehrer ist jedenfalls selbständiges Lernen ein grosses Anliegen, für das sie sich nach einer Aussage auch sehr engagierten.

Es fehle auch nicht an Arbeitshilfen und Lehrmitteln womit man die Jugendlichen unterstützen könnte, und das Engagement der Lehrerinnen und Lehrer ist auch vorhanden, es scheint zurzeit eher eine Frage der heutigen Jugendlichen zu sein, die wenig Interesse zeigen, oft eine Konsumhaltung an den Tag legen und natürlich auch von einer perspektivenlosen Zukunft geprägt sind, wofür sie nichts können.

4. Ideale Zeitrahmen

Weitere Fragen bezogen sich auf den zeitlichen Umfang von Praktika und deren Platzierung im Kalenderjahr.

Die Mehrheit der befragten Schülerinnen und Schüler finden 2 Wochen „schnuppern“ ideal. In der ersten Woche könne man Arbeit und Beruf kennen lernen, in der zweiten habe man die Möglichkeit selber mitzuarbeiten und die Alltagsroutine zu erleben. Viele der WBS Schülerinnen und Schüler hatten schon zur Zeit der Befragung während der Ferien geschnuppert. Für sie sei es wichtig Erfahrungen zu sammeln und auch eine Lehrstelle zu finden, somit sagten die meisten, sie seien bereit auch während der Ferienzeit zu schnuppern. Die befragten Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Bäumlhof hingegen möchten dies nicht.

Die Betreuerinnen und Betreuer fanden im Durchschnitt einen Zeitrahmen von weniger als 1 Woche ungenügend, wobei dies je nach Berufsart doch sehr variiert. Zum Beispiel sind ausserschulische

Erfahrungen in Spitälern unter zwei Wochen nur in Ausnahmefällen möglich, in Banken können ohne weiteres auch 3 Tage genügen – genauer zu untersuchen wäre, inwiefern die Schulplanung dieser Unterschiedlichkeit durch flexible Zeitgefässe Rechnung tragen kann.

Auch die Lehrerinnen und Lehrer finden, die ideale Schnupper- oder Praktikumszeit betrage mindestens 1 Woche. Anders als am Gymnasium, erlaubt der Unterricht an der WBS in gewissen Grenzen auch individuelle Lösungen, wobei die Dauer einer Schnupperlehre von zwei Wochen am Stück während der Schulzeit auch hier als recht schwierig erscheint, weil die Jugendlichen viel Schulstoff verpassen und in eigener Regie, inklusive Prüfungen, nachholen müssen. Als problematisch haben die Lehrkräfte auch erfahren, wenn alle Schülerinnen zeitgleich „schnuppern“ gehen, denn das Angebot an Stellen sei nicht riesig, und insbesondere die Lehrerinnen und Lehrer der WBS fürchten, dass ihre Schülerinnen und Schüler wegen der grossen und „besseren“ Konkurrenz aus den Gymnasien, HMS und FMS noch weniger Möglichkeiten bekommen. Wichtig wäre, dass die Schulen ihre „Schnupperzeiten“ untereinander und auch mit der Wirtschaft gut absprechen und koordinieren könnten (was derzeit nur bei der WBS geschieht). Die Schülerinnen und Schüler der WBS gehen individuell und zu ganz verschiedenen Schul- und Jahreszeiten schnuppern, was hilft, Kollisionen und Konkurrenz untereinander abzubauen.

Mit dem Laufbahnpass konnten ausserschulische Erfahrungen auch ausserhalb der Schulzeit von den Lehrerinnen und Lehrern angerechnet werden. Dieses Instrument könnte allerdings noch optimaler genutzt werden.

5. Kommunikation – formelle Hilfsmittel

Eine Reihe von Fragen drehte sich um die Qualität der Kommunikation von Lehrpersonen, Jugendlichen und ihren Betreuerinnen oder Betreuern in der Wirtschaft sowie um formelle Hilfsmittel, die Aspekte dieser Kommunikation regeln können.

Die befragten Lehrerinnen und Lehrer der WBS sagen, sie hätten genügend Lehrmittel zur Verfügung um ihre Schülerinnen und Schüler auf die Berufswelt und ausserschulische Erfahrungen vorzubereiten. Trotzdem stellen sie nebst diesen Lehrmitteln entweder selber noch Materialien zusammen oder die jeweiligen Laufbahnanimator/innen der WBS verteilen solche Materialien und geben zusätzliche Informationen weiter. Diese Personen sind in ihrem Schulhaus verantwortlich für die Laufbahnvorbereitung und bekommen entsprechend Entlastungsstunden dafür. Dementsprechend sind sich die Lehrerinnen und Lehrer einig, dass es genügend Materialien (Schnupperset, Videos, Informationsmaterial), um ihre Schülerinnen und Schüler zu begleiten.

Zur Frage der Ausarbeitung von Richtlinien und Instrumenten zusammen mit der Wirtschaft äusserte sich die Mehrheit der Lehrerinnen und Lehrer negativ. Einerseits würden die LV-Animatorinnen und Animatoren der WBS „schon gut mitbekommen, was die Berufsverbände sich wünschen, da sie sich 1-2 im Jahr, mit Verantwortlichen aus der Wirtschaftskammer und dem Gewerbeverband zusammensetzen und grundlegende Informationen austauschen“, andererseits besteht eine gewisse Skepsis, ob die Wirtschaft dadurch nicht versuchen könnte, mehr Einfluss auf die Schule zu nehmen: „die Schülerinnen und Schüler bekommen schon genügend Druck von aussen, dass es besser ist sie zu schützen, als noch mehr Druck zuzulassen – es soll nicht sein, dass die Wirtschaft den LV-Lehrerinnen und Lehrer sagt, wie sie ihre Schülerinnen und Schüler auszubilden hätte, damit sie in die Wirtschaft passen. Die Schule ist immer noch ein Schonraum vor der Wirtschaftswelt, wo man Zeit hat sich zu orientieren und sich selber kennen zu lernen“. Wünschenswert wäre aus ihrer Sicht aber eine Koordination der Unterlagen, die auch von Seiten der Wirtschaft zum Absolvieren der Schnupperzeit abgegeben werden: Feedbackformulare oder Bewertungsformulare. Gut fänden die befragten Lehrkräfte wenn durch gegenseitigen Austausch zu diesen Hilfsmitteln verhindert würde, dass die Schülerinnen und Schüler das Doppelte an Formularen (Schule und Wirtschaft) ausfüllen müssen und man die Formulare im Austausch auch optimieren und vereinheitlichen könnte.

Die Mehrheit der Schülerinnen des Gymnasiums Bäumlihof hatte am Ende ihrer Praktikumszeit ein Abschlussgespräch mit der Firma. Diese Gespräche führten immer zu einem gegenseitigen Austausch. Die Schülerinnen haben diese Gespräche durchwegs als sehr positive und gute Austausche beschrieben. Eine Pflicht einen mehrseitigen Schlussbericht für die Schule zu schreiben, existiert am Gymnasium Bäumlihof auch nicht. Die Schülerinnen und Schüler werden auf die Möglichkeit eines Schlussberichtes hingewiesen, aber es liegt in ihrer Entscheidung, einen solchen anzufertigen. Einzig das einseitige Feedbackformular für das Rektorat (s.o.) muss ausgefüllt werden. Im Gegensatz zu den Schülerinnen gaben die Gymnasiasten an, dass sie „weder einen Schlussbericht verfasst noch ein Gespräch mit den BetreuerInnen der Firma hatten“. Weder die Schülerinnen noch die Schüler bemängelten diese Praxis.

Die Schülerinnen und Schüler der WBS gaben auf diese Frage gar keine Antwort, und die wenigsten sagten, dass sie entweder ein Abschlussgespräch mit den Betreuerinnen und Betreuern und/oder einen Schlussbericht für die Schule verfasst hatten“. Bei den letzten wurde mehrmals erwähnt, dass „es wichtig ist, wenn wir von den Betreuerinnen und Betreuer ein mündliches Feedback bekommen, damit wir wissen wie wir uns verhalten haben und im allgemeinen gewesen sind.“ Das sei vor allem wichtig für weitere ausserschulische Erfahrungen.

An beiden Schulen sagten die Schülerinnen und Schüler, dass sie entweder gar keine oder höchstens sehr kurze Nachgespräche mit den

Lehrerinnen und Lehrern geführt hätten. Eine kleine Gruppe dieser Schülerinnen und Schüler äusserten sich, nach dem nachgefragt wurde, dass es besser sei, wenn sie von den Betreuerinnen und Betreuern, ein Feedback nach ihrer Schnupperzeit bekomme würden. Damit sie wissen wie sie sich Verhalten haben und was positiv/negativ war, um sich für ein anderes Mal verbessern zu können. Im Zusammenhang mit den Lehrerinnen und Lehrern wünschten sie sich im Allgemeinen mehr Unterstützung und Betreuung von ihnen.

Speziell zu erwähnen ist die Handhabung der formellen Bewertungen in der DMS 3 (neu FMS). Die Schülerinnen mussten sich für ihr Sozialpraktikum gut vorbereiten und sich „Fragen zur Sozialkompetenz und Selbstkompetenz der Kinder“ an ihrem Praktikumsort überlegen. Hinzu kam, dass sie während des einwöchigen Praktikums die Kinder beobachten und deren Persönlichkeit beschreiben mussten. Der Umfang dieser Arbeit sollte 7 Seiten umfassen, die innerhalb von 6 Wochen nach dem Praktikum verfasst werden müssen. Sie bekamen dazu die Möglichkeit dies zum Teil während des Faches Pädagogik/Psychologie machen zu können und somit auch Unterstützung von den Lehrpersonen zu erhalten. Diese Arbeit wurde dann von ihrer Lehrerin beurteilt und bewertet (mit Note als wichtigem Bestandteil des Diploms). Dieser Erfahrungsbericht fordert die Schülerinnen auf, „den ganzen Prozess zu reflektieren und sich eine Meinung zu bilden – was schlussendlich ihre Selbstverantwortung fördert“. Die befragten Schülerinnen stimmten alle zu, dass die ganze Vorbereitungsphase (6 Monate vor dem Praktikum theoretische Einführung und allgemeine Informationen zum Absolvieren von Praktika) und Nachbereitungsphase ganz wichtig sei für das sinnvolle Absolvieren von Praktika. Es war für alle auch kein Aufwand diesen Erfahrungsbericht zu schreiben, es hat ihnen sehr viel Freude bereitet. Von der Lehrerin wurde mehrmals betont, dass es wichtig sei, dass die Jugendlichen von der Schule aus gut vorbereitet und gut begleitet werden: „ohne Einbettung in die Schule, sprich im Unterricht, und ohne formelle Hilfsmittel (Unterlagen, Formulare, Verträge mit Schülerinnen) wird es langfristig und nachhaltig den Schülerinnen und Schülern nichts bringen“.

Die Betreuerinnen und Betreuer gaben an, dass sie klare Aufnahmeregelungen für Jugendliche hatten. Z.B. müssten die Jugendlichen selber anrufen, sie müssten sich schriftlich bewerben, und bei einigen gab es zusätzlich Vorgespräch. Mit diesen Verfahren hätten sie bis jetzt immer gute Erfahrungen gemacht. Die Mehrheit der Befragten meint, dass diese Verfahren für sie wichtig seien, weil sie „die Erwartung haben, dass Jugendliche, die schnuppern möchten, sich wenigstens rudimentär mit Berufen, die sie kennen lernen möchten, auseinandergesetzt haben“. Deshalb sei es sehr wichtig, dass „sich die Jugendlichen im Vorfeld gut informieren und sich einwenig vorbereiten bevor sie eine Firma anrufen“. Diese Telefon- und andere Vorgespräche vor der schriftlichen Bewerbung dienen dazu, die Motivation der Schülerinnen und Schüler abzuklären.



Begrüsst würde es auch, wenn „die Schulen die Firmen in diesem Bereich unterstützen könnten, indem sie die Jugendlichen gut informieren und abklären, ob sie sich vorbereitet und Gedanken gemacht haben über die Berufe, bevor sie sich mit Firmen in Verbindung setzen und je nachdem die einfachsten Fragen nicht beantworten können“. Was immer wieder in den Gesprächen mit den Betreuerinnen und Betreuer als Anmerkung auftauchte, war, dass sie manchmal das Gefühl hätten eine Art „Selbstbedienungsladen“ zu sein, weil kein Verständnis von den Schulen und von den Eltern kommt, wenn sie Jugendlichen aus Platzmangel oder/und wegen fehlender Motivation der SchülerInnen absagen mussten. Undifferenzierte Vorwürfe wie „sie sollen gefälligst Schülerinnen und Schüler aufnehmen“ seien inakzeptabel.

6. Kommunikation: im Allgemeine zwischen Wirtschaft - Schule

Die Formen der Kommunikation die hauptsächlich und regelmässig von den Lehrerinnen und Lehrern gebraucht werden, sind nur das Telefonieren und /oder das Telefonieren und ein persönlicher Kontakt. Letzteres, etwa als Besuch von Schülerinnen und Schülern am Schnupperort, sei mit viel Aufwand und Eigeninitiative in der Freizeit verbunden, weil an der WBS nicht alle Schülerinnen und Schüler parallel in die kurzen einwöchigen Schnupperlehren gehen, so dass die anderen weiterhin Unterricht haben. Aber auch im Gymnasium Bäumlhof, obwohl alle Jugendlichen einer Schulstufe parallel für zwei Wochen ein Praktikum absolvieren bedeuten Besuche von Lehrerinnen und Lehrern zusätzlichen Aufwand, obwohl viele Einzelstunden ausfallen, die sich aber auf den ganzen Lehrkörper und Stundenplan verteilen. In der DMS 3 (FMS) scheint das Problem wie in der WBS zu sein, dass die Dauer der Praktika nicht ausreicht, um alle Schülerinnen und Schüler an ihrem Praktikumsort zu besuchen. „Eine Dauer von zwei Wochen Praktika würde die Besuche besser ermöglichen“, was – wie an der DMS 3 – in Zukunft auch in der FMS der Fall sein wird.

Der Betreuungsaufwand von Lehrerinnen und Lehrern ist sehr individuell. Alle sagen indes übereinstimmend, sie würden sich auf ihre Art sehr dafür einsetzen, dass ihre Schülerinnen und Schüler Schnupperstellen und Praktikumsplätze bekommen. Sie leisten diesen Mehraufwand, weil sie es alle „als wichtig erachten, dass die Schülerinnen und Schüler eine berufliche Zukunft finden können“. Im Minimum erkundigen sie sich bei den Firmen per Telefon nach dem Befinden ihrer Schützlinge. Die Schülerinnen und Schüler sind im Prinzip auf sich allein gestellt, wenn es um die Suche nach Schnupperstellen und Praktikumsstellen geht. Sie bekommen im Vorfeld alle nötigen Informationen und werden bei Schwierigkeiten und Bedarf einzeln betreut. Eine „gescheite Betreuung kann zurzeit eine Lehrerin und ein Lehrer nur während seiner Freizeit machen“, sagt



eine Lehrerin, und das wäre nur anders, wenn man alle Schülerinnen und Schüler der WBS zeitgleich in die Schnupperlehre schicken würde. Das habe in der Vergangenheit zwar gute Erfahrungen im direkten Kontakt mit Firmen/Unternehmen der Region gebracht. Aber doch nicht nur die Schwierigkeit, für alle Jugendlichen gleichzeitig eine Schnupperstelle zu finden (s.o.), sei „für die Firmen wie SchülerInnen oft frustrierend gewesen“, sondern ebenso, dass dabei auch Jugendliche losgeschickt wurden, die eben noch gar nicht Reif genug waren oder jene, die genau wussten, dass sie keine Lehre, sondern eine weiterführende Schule absolvieren wollten.

Die Firmen äussern diesbezüglich eine noch strengere Auffassung, sie „haben das Gefühl, dass nur diejenigen Schülerinnen und Schüler schnuppern sollten, die wissen was sie für einen Beruf erlernen möchten, und nicht solche, die diesen Schritt erst in vier oder fünf Jahren machen werden“. Wegen dieses Missverständnisses seitens der Wirtschaft „trimmen wir unsere Schülerinnen und Schüler darauf, dass sie sich vor und beim Bewerben gut vorstellen und entscheiden müssen, ob sie diesen Beruf erlernen möchten, damit jede Bewerbung erfolgreich ist“.

Alternativen zu den erwähnten Problemen sehen einige Lehrerinnen und Lehrer im „Zukunftsmodell“ der LV-Woche, während der die meisten Klassen zeitgleich für zwei Tage schnuppern gehen – was sich sehr gut bewährt habe bis jetzt, sowohl die Betriebe wie die SchülerInnen zeigten sich mit den Ergebnissen zufrieden. Als weiterer Vorschlag wird die Einrichtung einer zentralen Stelle genannt, wo Fachleute sich um die Laufbahnvorbereitung und die Betreuung der Jugendlichen kümmern könnten. Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer mit ihrem vollen Pensum und ihrem zum Teil knappen fachlichen Wissen im Bezug auf die berufliche Laufbahnvorbereitung würden so entlastet. Aber: „Natürlich wissen die Lehrerinnen und Lehrer über die einzelnen Schülerinnen und Schüler am besten bescheid (Noten, Elternhaus, Verhalten etc.), von dem her ist es nicht schlecht angelegt. Trotzdem würde es unsere Arbeit vereinfachen und unterstützen, wenn es eine zentrale Stelle gäbe, der man dann die Informationen über die Schülerinnen und Schüler zukommen lassen könnte.“

Aus Sicht der Betreuerinnen und Betreuer findet eine direkte Kommunikation zwischen ihnen und den LehrerInnen sehr selten statt. In ganz wenigen Fällen gab es telefonische, schriftlichen (Bestätigungsbriefe und Formulare ausfüllen) und/oder persönlichen Kontakt. Ausnahmefälle gibt es, wie z.B. eine kleine Firma, die erklärt, „dass sie sich meistens $\frac{3}{4}$ – 60 Minuten Gesprächszeit nehmen, um mit den Lehrerinnen und Lehrer zu sprechen, wozu dann später der/die Schüler/in dazu stösst, um über Positives und Negatives zu sprechen“ – für diese Firma ist es wichtig sich Zeit zu nehmen und geduldig zu sein, es lohne sich für sie, diesen Aufwand zu leisten.

Dass weitgehende Fehlen von Kommunikation zwischen den Schulen und Firmen, wurde allerdings von den Firmen nicht beklagt. Die meisten

sagen aber, dass es für die Schülerinnen und Schüler wichtig wäre, wenn die Lehrerinnen und Lehrer einen Besuch an dem Praktikums- und Schnupperort machen würden. Sie sehen es als „Wertschätzung und Interesse“ gegenüber den Jugendlichen, wenn die Lehrkräfte das Interesse hätten, diese auch in einem ganz anderen Umfeld und mit anderen Fertigkeiten kennen zu lernen.

Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler gab an, sie hätten fast keinen Aufwand gehabt, eine Schnupper- oder Praktikumsstelle zu organisieren. Der Mehrheit gelang dies mithilfe von Bekannten (Drittpersonen, Verwandte, FreundInnen etc.) sehr schnell und mühelos. Die wenigen, die einen mittelgrossen bis grossen Aufwand hatten, waren auf sich selber gestellt und konnten nicht auf ein Beziehungsnetz zurückgreifen.

In diesem Zusammenhang lässt sich allerdings ein Unterschied zwischen Schülerinnen und Schüler Schweizerischer Herkunft, Secondos und allen andern feststellen. „Schweizerische Schülerinnen und Schüler werden oftmals sehr gut von ihren Eltern und Verwandten unterstützt“, bestätigen auch die befragten Lehrerinnen und Lehrer, und auch für Eltern und Verwandte von Secondos und Secondas scheint dies der Fall zu sein: diese beiden Gruppen wüssten sehr gut über die beruflichen Möglichkeiten und Ausbildungen Bescheid. Kinder von italienischen, spanischen und türkischen Eltern könnten meist auch auf ein gutes Netzwerk zurückgreifen, weil deren Eltern oft in entsprechenden KMU's tätig seien oder selber ein Unternehmen in der Schweiz aufgebaut hätten (italienische, spanische und türkische Gemeinschaften/Gruppierungen sind stark vernetzt). Die dritte Gruppe hingegen besteht aus Jugendlichen aus Ländern, die noch nicht so lange in die Schweiz immigriert sind und nicht auf solche Möglichkeiten zurückgreifen können. Deren Eltern sind weniger integriert und verstehen weder das Schul- noch das Berufswesen gut genug, um ihre Kinder unterstützen zu können wie Schweizerische Eltern.

7. Chancengleichheit

Kulturelle Chancengleichheit

Die Erfahrungen im Zusammenhang mit kultureller Chancengleichheit sind ganz unterschiedlich – die meisten Lehrerinnen und Lehrer erinnern sich keiner Erfahrung von Diskriminierung. Trotzdem sind sich einig, dass Schülerinnen und Schüler mit schlechteren Deutschkenntnissen es schwerer haben, eine Schnupper- und Lehrstelle zu bekommen. Eine wichtige Rolle spielt auch hier wieder die Unterstützung der Eltern: „sobald Jugendliche von Schweizer Eltern schnuppern gehen, werden die Eltern auch aktiv und geben ihren Kindern Tipps und ihre eigenen Erfahrungen mit. Jugendliche von Nicht-Schweizerischen Eltern haben meistens keine Ahnung von Schul- und Berufswesen der Schweiz, da sie Schule und Ausbildung in ihrem



Heimatland absolviert haben, andere Vorstellungen haben. Diesbezüglich sind sie dann hier in der Schweiz völlig hilflos in der Unterstützung ihrer Kinder.“ Lehrkräfte der WBS, betonen aber, dass ihre Schülerinnen und Schüler es überhaupt schwer haben, unabhängig von der Herkunft. Zurzeit findet pro Klasse (ca. 20 Schülerinnen und Schüler) wenn es hoch kommt 2-3 eine Lehrstelle, und das sind nicht nur Schweizerinnen und Schweizer. „Alle anderen bekommen eine Absage nach der anderen“. Die Gründe für all diese Absagen, scheinen somit nicht mit der Herkunft der Schülerinnen und Schüler zusammenzuhängen. Die Lehrerinnen und Lehrer empfehlen ihren Jugendlichen in den LV-Stunden, am besten direkt bei der Firma vorbei zu gehen und sich persönlich vorzustellen – unabhängig von der Nationalität helfe das allen („... es gibt mittlerweile eine Studie die belegt, dass Jugendliche mit ausländisch klingenden Namen schlechtere Chancen haben, angenommen zu werden, wenn sie sich telefonisch oder schriftlich bewerben, egal ob sie ein ebenso gutes oder gar besseres Zeugnis als ihre Schweizerischen Konkurrentinnen und Konkurrenten haben.“).

Die Mehrheit aller befragten Schülerinnen und Schüler sind entweder schweizerischer Herkunft oder eingebürgerte Secondos. Im Gymnasium Bäumlhof, wo der Anteil an Nicht-SchweizerInnen sehr klein ist, haben alle geantwortet, dass sie „nicht das Gefühl haben und auch noch nie die Erfahrung gemacht haben (oder was gehört hätten), dass es Schweizerinnen und Schweizer einfacher hätten als die andern“; ein paar wenige können sich dennoch vorstellen, dass mangelhafte Deutschkenntnisse die Chancen minderten.

In der WBS und DMS 3(FMS) wo der Anteil an Nicht-Schweizerinnen und Nicht-Schweizern bei weitem höher ist (ca. 60-70%) als im Gymnasium Bäumlhof, sagten die Schülerinnen und Schüler, sie hätten ab und zu gehört, dass es bei gewissen Betrieben Diskriminierungen von Nicht-SchweizerInnen gebe, aber die Befragten geben an, selbst noch nie solche eine Erfahrung gemacht zu haben (nur aus dritter Hand von solchen Erfahrungen gehört).

Allen Schülerinnen und Schülern gemeinsam ist, dass sie Diskriminierungen im Berufswesen aus Herkunftsgründen, nicht fair und nicht tragbar finden: „Schülerinnen und Schüler sollten nach ihren schulischen Kenntnissen, ihren Fertigkeiten und sozialen Kompetenzen beurteilt werden und nicht nach ihrer Nationalität.“ Viele Schülerinnen und Schüler meinen auch, dass es von der schulischen Leistung her etliche Nicht-Schweizerinnen und Nicht-Schweizer gebe, die besser seien als SchweizerInnen – was einige Lehrerinnen und Lehrer bestätigten.

Die Betreuerinnen und Betreuer gaben alle an, dass für sie bei der Wahl der Schnupperlehrlinge und Lehrlinge deren Herkunft keine Rolle spiele. Wichtig sei, dass „sie Interesse zeigten und motiviert seien, etwas neues kennen zu lernen“. Doch auf Nachfrage sagten ein paar wenige, wegen mangelhafter Sprachkompetenzen könne es manchmal für Nicht-SchweizerInnen schon schwieriger sein als für



SchweizerInnen. In gewissen Berufen, z.B. AutoelektrikerIn oder AutomechanikerIn, „müsse man heute, da die Technik immer wie komplexer geworden ist, schon viel mehr mit Handbüchern und Bedienungsanleitungen arbeiten, und da müssen diese Jugendlichen die Sprache bis zu einem gewissen Grad einfach beherrschen und verstehen können, sonst führt das zu nichts“. Bei den meisten Betreuerinnen und Betreuer konnte anhand von den Gesprächen leider nicht festgestellt werden, wie ihre Praxis bei der Aufnahmen von Nichtschweizerischen Jugendlichen aussieht – also in welchem Verhältnis sie allenfalls Einheimische bevorzugen. Trotzdem scheint in vielen Fällen klar, dass Jugendliche mit ungenügenden Sprachkenntnissen es schwerer haben, Schnupper- und Lehrstellen zu finden.

Gender

Die Schülerinnen aller Schulen sind einstimmig der Meinung, „die Möglichkeit auch in einen „Männerberuf“ hineinschnuppern oder ihn erlernen zu können, sei für sie wichtig. Sie sagen, sie würden in der Schule genügend über atypische Berufe informiert (Videos, Lehrmittel, Informationsmaterial, Berufsschau etc.). Die meisten Schülerinnen aber haben sich bis jetzt „noch nicht so viele Gedanken darüber gemacht“, ob sie selbst gern mal als Informatikerin oder als Automechanikerin schnuppern oder gar diesen Beruf erlernen möchten. Bei einigen ist auch klar, dass „sie das gar nicht interessiert“ und sie eher einen sozialen oder einen Beruf im Handel, Büro erlernen möchten – also eher frauentypische Berufe. Ein paar wenige Schülerinnen sagen,, dass sie gerne als Automechanikerinnen oder Informatikerinnen schnuppern möchten, aber den Beruf wahrscheinlich nicht ausüben würden. Auf die Frage, warum sie dessen so sicher seien, konnten sie keine richtige Antwort geben – („... weil eine Schülerin vielleicht darüber zu wenig weiss...“). Die meisten Schülerinnen sprachen sich auch dafür aus, dass junge Männer ohne weiteres Kindergärtner, Krankenpfleger oder sogar Coiffeur erlernen dürfen, ohne dass man sie dann mit gesellschaftlichen Vorurteilen stigmatisiert (z.B. „schwul sein“). Als letztes meinten die Schülerinnen, dass auf alle Fälle im Berufswesen „bis in die Kaderstellen Chancengleichheit in den Berufen praktiziert werden sollte, dass dann, wenn sich, zum Beispiel, junge Frauen und junge Männer für eine Kochstelle bewerben, nicht einfach die Männer aufgenommen werden sollten, sondern auch die Frauen, insbesondere wenn beide gleich gut sind“.

Die Schüler der WBS äussern sich auch positiv zur Frage, dass man die Möglichkeit bekommt Geschlechter atypische Beruf schnuppern und erlernen zu können. Sie meinen auch explizit, meistens im Bezug auf die jungen Frauen, dass es wichtig sei „den Beruf zu erlernen den man gerne möchte, der einen wirklich interessiert und anzieht“ – „jede/r hat einen Traumberuf und den sollte man nicht nicht erlernen dürfen, weil es nicht dem „Geschlecht“ entspricht“. Aber nur ganz wenige der Schüler der WBS können sich überhaupt vorstellen einen

atypischen Beruf zu erlernen. Erwähnt wurde dann, als vorstellbare Berufe: Kindergärtner, Primarlehrer und soziale Berufe.

Interessant war, dass einige Schülerinnen und Schüler äusserten, es gebe heutzutage gar keine atypischen Berufe mehr, und jede/r könne unabhängig vom Geschlecht den Beruf freier Wahl erlernen.

In der Schule spricht man offene über alle Berufe und auch Frauen/Männer werden in „männlich/weiblich dominierten Berufen“ bildlich/textlich präsentiert; somit wird überhaupt die Möglichkeiten aufgezeigt, dass junge Mädchen/junge Männer alle möglichen Berufe erlernen können. Dass dennoch nicht alle Firmen Chancengleichheit fördern, ist diesen Schülerinnen und Schülern entweder noch nicht begegnet oder es kümmert sie nicht sehr.

Keine der Schülerinnen und Schüler konnten achteten in ihrem Schnupperbetrieb darauf, ob auf Chancengleichheit Wert gelegt wurde – die meisten waren diesbezüglich unsicher oder ahnungslos und hatten sich mit diesem Thema nicht auseinandergesetzt. Beim Nachfragen stellten hauptsächlich die Schüler fest, dass sie in den „männerdominierten Berufen“, in denen sie geschnuppert hatten, fast keine Frauen angetroffen hatten.

Die Betreuerinnen und Betreuer meinten zur „Genderfrage“, wie bei der Chancengleichheit bezüglich der Herkunft, dass bei ihnen keinerlei Unterschied oder Selektionen nach „Geschlecht“ gemacht würde. Die Betriebe mit Berufen, welche mehrheitlich von Frauen ausgeübt werden, würden sich sehr freuen, wenn auch junge Männer sich mehr für diese Arbeiten interessieren würden. Andere Betreuer äussern sich, dass sie nichts dagegen hätten, junge Frauen aufzunehmen, aber dass man sie auch nicht dazu zwingen könnte, einen atypischen Beruf zu erlernen. Die befragten Grossbetriebe haben eine/n Chancengleichheitsbeauftragte/n, und dort wird explizit Frauenförderung betrieben. In den KMU's wird dies nicht explizit gemacht, sprich sie haben auch niemanden die/der sich dieser Aufgabe annimmt oder kümmert. Gewisse Begründungen werden in den Gesprächen formuliert, wo man sich die Frage stellen könnte, ob es sich nicht um Vorwände handelt, da es nicht so klar wird, ob die entsprechenden Firmen auch wirkliche junge Frauen als Schnupper- und/oder Lehrtöchter aufnehmen würden. Zum Beispiel, würden ein grosser Teil der abgeschlossenen Automechanikerinnen, nicht mehr auf ihrem Beruf arbeiten, sondern sind umgestiegen. Gründe dafür seien, dass diese Frauen eine Familie gründen und wenn sie 3-4 Jahre nicht mehr in diesem Beruf gearbeitet hätten, sei es unmöglich, wieder einzusteigen, weil die Technik sich zu schnell entwickle und man rasch nicht mehr auf dem laufenden sei; hinzu komme, dass es in dieser und anderen Berufsparten noch keine Teilzeitstellen gibt. Im selben Zusammenhang sprach ein Informatiker, dass junge Frauen, die sich bei ihm für eine Stelle bewerben würden qualitativ schlechter abschneiden würden als die jungen Männer. Die jungen Frauen hatten in der Schule das Fach „Informatik“ und waren meistens sehr gut, doch der Inhalt dieses Faches scheint nicht identisch mit dem Begriff Informatik zu sein. In diesem Fach werden die Schülerinnen



und Schüler in die Anwendung von Programm wie Word, Excel, Powerpoint etc. eingeführt, was mit Informatik im Sinne der Computerprogrammierung nichts zu tun hat. Dies führt dazu, dass bei einer Lehrstelle als Informatikerinnen, die jungen Frauen oftmals ein falsches Bild von diesem Beruf haben und im Vergleich zu den jungen Männern, die sich privat viel häufiger und regelmässiger mit der Informatik (Programmieren, Aus- und Einbau von PCs, Netzwerke etc. - es ist eine andere Auseinandersetzung mit der Materie) auseinandersetzen, fast keine Kenntnisse haben und somit fast keine Chancen auf ein Schnupper- und/oder Lehrstelle haben.

In der Schule wird Chancengleichheit thematisiert. Gewisse Lehrer meinen, dass es „wichtig ist alle Berufstypen für beide Geschlechter offen auszulegen und zu thematisieren“. 14-16Jährige mit diesem Thema zu konfrontieren, ist allerdings auch deshalb schwierig, weil es in diesem Alter sehr zentral ist, sich mit der geschlechtlich definierten Rolle zu identifizieren. Die Erfüllung der Klischees (um die eigene Männlichkeit/Weiblichkeit zu bestätigen) scheint da eher erstrebenswert als deren Durchbrechung.

Zum Beispiel scheint trotz Bemühungen auf schulischer Seite der Erfolg des Tochtertags nur über den Kontakt zwischen den ArbeitgeberInnen und den ArbeitnehmerInnen (sprich Väter u. Mütter) zu funktionieren. Die meisten Lehrerinnen und Lehrer bemühen sich die Jugendlichen, die einen atypischen Beruf kennen lernen oder erlernen möchten, zu unterstützen und zu begleiten. Aber die übrigen Schülerinnen und Schüler ermuntern sie dazu nicht speziell.

Es kommt auch vor, dass Firmen junge Frauen nicht aufnehmen, weil sie keine Toiletten für Frauen haben. In solchen Fällen wissen die Lehrerinnen und Lehrer meist nicht, an wen sie sich wenden sollten; gibt es zum Beispiel Gender-Beauftragte in Wirtschaftsverbänden, an die man sich da wenden könnte?

Lehrerinnen und Lehrer betonen, im Gegensatz zur Wirtschaft würden die Schulen im Unterricht regelmässig Beiträge zur Chancengleichheit leisten, und zum Beispiel junge Männer (Schweizer und Nicht-Schweizer) speziell darauf aufmerksam machen, dass hauswirtschaftliche Arbeiten beide Geschlechter gleichermassen angeht, und sich beide daran beteiligen müssten. Die Wirtschaft würde diesbezüglich sicher noch einiges tun können.

8. Wünsche und Bedürfnisse

In diesem letzten Kapitel werden die Wünsche und Bedürfnisse der befragten Personen gruppenweise aufgelistet.

Schülerinnen und Schüler:

- Betriebe sollten nicht nur Schülerinnen und Schüler aus dem Kanton Baselland bevorzugen – das sei nicht fair.
- „Die Laufbahnvorbereitungswoche in der WBS könnte man im zweiten Schuljahr wiederholen, weil dann alles präsenter ist.“
- Schülerinnen und Schüler sollten mehr Zeit und Möglichkeiten haben sich mit der Berufs- und Lehrstellensuche auseinandersetzen zu können; die LehrerInnen sollten besser vorbereitet sein und die Schülerinnen und Schüler besser begleiten/betreuen – mehr Hilfe und Unterstützung wird von den Lehrkräften erwartet.
- Betriebe sollten offener werden und mehr Möglichkeiten den Jugendlichen anbieten.
- Es sollte ein Gesetz geben können, indem festgeschrieben ist wie viel Lehrstellen Betrieben anbieten müssen, da es zurzeit zu wenige Lehrstellen gibt.
- „Gewissen Schulstoff, den wir später in der Lehre wissen müssen, wurde in der Schule leider nicht durchgenommen, obwohl dies für die Lehrstelle vorausgesetzt wird“.
- Multicheck – Aufnahmeprüfungen und/oder spezielle Aufgaben (Hochbauzeichner: aufwendige Zeichnungen) für Schnupperlehren sind ziemlich übertrieben und eine Schikane gegenüber Jugendlichen.
- Es ist wichtig, dass man einen Bericht am Schluss einer auserschulischen Erfahrung verfasst und mit den BetreuerInnen und LehrerInnen ein Abschlussgespräch hat.
- Mehr über das Thema Berufswahl, Schnupperstellen und Lehrstellen in der Schule machen („...oftmals sitzen wir nur herum und machen nichts. Im ersten Jahr wird einiges über das Berufswesen unterrichtet, aber im zweiten Jahr müssen wir alles selber machen, was schade ist; es gibt schon genügend Unterlagen und Materialien, aber wir sollten mehr im Klassenverband machen.“)
- Es sollte mehr Lehrstellen auf dem Arbeitsmarkt geben.
- Betriebe bieten zu wenige Möglichkeiten, um schnuppern (Praktika und Schnupperstellen) zu können („... auch wenn sie keine Lehrstellen anbieten, sollte man trotzdem schnuppern können, damit man überhaupt weiss was es für ein Beruf sein könnte, denn Videos und DVD's über Berufe erscheint mir nicht sehr realistisch.“)



- Betriebe sollten Absagen von Bewerbungen schriftlich begründen („... damit wir lernen können und wissen warum man uns nicht angenommen hat.“)
- Betriebe sollten besser vorbereitet sein und sich mehr Zeit nehmen, wenn sie Jugendliche zum schnuppern aufnehmen.
- Praktika sollten nicht vor den Ferien stattfinden, sondern zwischen Sommer- und Herbstferien, oder zwischen Herbst- und Winterferien.
- „Mehr Bewerbungsschreiben in der Schule üben (WBS). Bewerbungsschreiben vor der Suche nach einer Praktikumsstelle lernen und üben (Gymnasium Bäumlhof).“

Betreuerinnen und Betreuer

- Ernsthaftigkeit und Auseinandersetzung, wie auch Interesse an dem Beruf, den man schnuppern möchte, ist von den Schülerinnen und Schülern zu erwarten.
- Appell an die Schulen: „ möglichst flexibles Denken und Handeln wäre von den Schulen zu erwarten, wie auch das sie offener sind.“
- Lehrerinnen und Lehrer sollten aktiver sein wenn sie Berufswahl - Unterrichten: „... d.h. dass sie mehr Aufwand betreiben müssten und mehr Kontakte zur Wirtschaft pflegen sollten.“
- Lehrerinnen und Lehrer sollten mehr engagiert sein und sich besser informieren - das Fach Laufbahnvorbereitung sollte ernst genommen werden und konsequenter durchgeführt werden.
- Es sollte sich mehr Firmen daran beteiligen den Nachwuchs zu fördern („...das wäre eine gerechte Verteilung“). „ Ebenso sollte sich der Kanton BS, der bis anhin nur wenig Lehrstellen angeboten hatte, sich bitte auch daran beteiligen und mehr Lehrstellen anbieten.“
- Es wäre gut, wenn es einen einheitlichen Bewertungsbogen geben würde: „ ... denn wir müssen oftmals Formulare ausfüllen, deren Inhalt wir niemals in so kurzer Zeit beurteilen und beschreiben können.“
- Schnupperlehren: „ ... keine Pflicht draus machen und dann eine Stufe gleichzeitig schicken, dass ist leider schwierig und nicht tragbar für Firmen - die Motivation der Schülerinnen und Schüler ist dadurch meistens nicht so gross, weil sie oft irgendwas schnuppern müssen und nicht das was sie wirklich möchten, weil das Angebot zu klein ist; Betriebe sind dann kein „Hütendienst“. („ ... die „Schnuppertour“ als Modell für ausserschulische Erfahrungen ist gar keine schlechte Idee.“)
- „Schülerinnen und Schüler sollten selbständig Schnupperlehren suchen, nicht einfach eine Liste von der Schule bekommen und dann irgendwo anrufen, nein, sondern einen Beruf aussuchen, der sie interessieren könnte, sich darüber informieren und dann

Firmen suchen und anfragen wo sie diesen Beruf mal schnuppern könnten.“

- „Lehrerinnen und Lehrer sollten mehr Ahnung haben über die Wirtschaftslage; sie müssten auch immer wieder in der Wirtschaft schnuppern gehen, damit sie genau wissen wovon sie sprechen – wenn das nicht geht, dann sollten sie lieber Fachleute einladen, die zum Beispiel eine Stunde über ihren Beruf referieren, das wäre viel sinnvoller und effizienter.“
- „Es sollte in der Schule mehr Wert auf die handwerkliche Ausbildung gelegt werden.“
- „Es ist wichtig, dass sich die Betriebe, die Schulen und die Schülerinnen und Schüler auf die ausserschulischen Einsätze gut vorbereiten.“

Lehrerinnen und Lehrer

- Betriebe sollten den Jugendlichen nach ihrer Schnupperzeit oder Praktikumszeit eine ehrliche Rückmeldung ihres Verhalten und ihres Können geben, damit sich die Jugendlichen nicht überschätzen.
- „Es wäre toll, wenn jede Klasse oder zwei Klassen zusammen einen mobilen Laptopsatz hätten, damit man dann im Klassenzimmer arbeiten könnte; das würde helfen, dass wir mit den Schülerinnen und Schüler effizienter und regelmässiger im Internet, am Computer arbeiten könnten („ ... 1 Computer Raum für die ganze Schule mit ca. 18 PCs – völlig ausgebucht und es läuft nicht richtig ...“).“
- FMS: „ ... die Dauer von Praktika verlängern, damit Lehrerinnen und Lehrer ihre Schülerinnen und Schüler besuchen können.“
- „Das Misstrauen der Betriebe (Einführung der Basic-Test, Eignungstest) gegenüber der WBS – Zeugnisse ist ein Hindernis in der Berufswahlsuche der Jugendlichen; es wird Schulstoff abgefragt, den die Schülerinnen und Schüler gar noch nicht gelernt haben, was soll der Sinn dieser Sache sein?“
- „Die WBS dauert zu kurz, wir können nicht in so kurzer Zeit den Stoff mit den Schülerinnen und Schülern nachholen, den sie in der OS nicht gelernt haben, sie parallel dazu mit dem Schulstoff weiterbringen und auf die Berufswahl vorbereiten – das ist unmöglich! Die WBS sollte drei Jahre dauern und zwar nicht für alle. Alle die, die in eine weiterführende Schule gehen möchten und auch schulisch gut sind, sollen ruhig gehen, aber die anderen, die Probleme haben, für die wäre es viel besser noch ein drittes Jahr in einer ihnen schon vertrauten Umgebung zu haben; daraus würden sich wiederum viele neue Möglichkeiten entwickeln (z.B. Mentoring/Patenschaft von jüngeren SchülerInnen durch die älteren SchülerInnen etc.).“
- Betriebe sollten Jugendlichen mehr Möglichkeiten zum schnuppern geben, wie auch mehr Lehrstellen auf dem Markt anbieten.

9. Schlussfolgerungen

Die vorliegende Studie zeigt, dass sowohl die Betreuerinnen und Betreuer in den Firmen wie auch die Lehrerinnen und Lehrer grössten Wert darauf legen, dass Schülerinnen und Schüler bei der Suche und Abwicklung von Schnupperlehren oder Praktika einen möglichst hohen Grad an Selbständigkeit beweisen.

Aus diesem Grund ist es zentral, ein Instrumentarium zu erstellen und auch systematisch einzusetzen, dass die Selbständigkeit der Jugendlichen ermöglicht und unterstützt. Zudem sollte die Betreuung/Begleitung der Jugendlichen in ihren ausserschulischen Erfahrungen wie auch deren Wertschätzung (Beurteilung, Feedback) gewährleistet sein.

Alle drei befragten Gruppen betonten die Wichtigkeit der ausserschulischen Erfahrungen (Schnupperlehren, Praktika, etc.) für die Jugendlichen.

Die Studie zeigt allerdings klar, dass die Kommunikation zwischen „der Wirtschaft“ und den Schulen der Intensivierung und Verbesserung bedarf. Nur wenn den unterschiedlichen Interessen, Bedürfnissen und Problemen gegenseitig Rechnung getragen wird, können diesbezügliche Vorurteile überwunden und bessere Rahmenbedingungen für ausserschulisches Lernen geschaffen werden.

Was die Rahmenbedingungen insbesondere von Schnupperlehrern und Praktika betrifft, würde es die Mehrheit der Befragten als sehr sinnvoll erachten, standardisierte Verfahren und Hilfsmittel zu entwickeln, sei es zur methodisch-didaktischen Begleitung der Jugendlichen, zur Beurteilung ihrer ausserschulischen Leistungen, oder auch zur Förderung ihrer Reflexion und Selbstbeurteilung.

Im Zentrum dieser Bemühungen muss die effizientere Aufgabenteilung zwischen Betrieben und Lehrkräften stehen, um durch optimaleren Einsatz der knappen Ressourcen das Verhältnis von Aufwand und Ertrag zu verbessern. Ausserschulisches Lernen ist für alle Beteiligten mit relativ hohem, zusätzlichem Aufwand verbunden. Sofern durch klarere Regelung der Abläufe dieser Aufwand auf allen Seiten verringert werden kann, wird eine *Win-Win*-Situation geschaffen, die alle Parteien zur Kooperation motiviert.

Besondere Beachtung verdient dabei die Wahrung und Verbesserung der Chancengleichheit, und zwar auf Seiten der Jugendlichen ebenso wie auf Seiten der Betriebe. Wirtschaftlich schwächere und weniger attraktive Berufsgruppen und Firmen sind bei ihrer Nachwuchsförderung ebenso auf besondere Unterstützung angewiesen wie Jugendliche, die aufgrund von Herkunft, Geschlecht oder Vorbildung in ihren beruflichen Möglichkeiten tendenziell benachteiligt sind.